

Die Jesuiten-Missionen im bolivianischen Tiefland

Auf den Spuren zweier Schweizer Architekten

Strassen rutschen weg, Schlammlawinen begraben Häuser und Hütten. Auch Tote werden in den Nachrichten gemeldet. Mit brutaler Wucht zieht die Regenzeit im bolivianischen Tiefland ein. Wie gelangt man bei diesem Wetter von Santa Cruz nach San Javier und Concepción zu den Jesuiten-Missionen? «Kein Problem», sagt Francisco Flores, Jesuit und Direktor des katholischen Bildungssenders Radio Santa Cruz. «Wir Jesuiten sind gute Organisatoren. Beinahe so gut wie ihr Schweizer.» Sechs Uhr morgens steht am nächsten Tag ein Allrad-Jeep bereit, um auf einer Expedition zu zeigen, was dabei herauskommt, wenn helvetische Gründlichkeit und jesuitisches Organisationstalent zusammenkommen.

40 Jahre im Urwald

Es geht um die Kirchen von Martin Schmid (1694-1772). Der Jesuit aus Baar hat zwischen 1710 und 1715 tagaus, tagein als Jesuiten-Zögling in den aufgemalten Himmel der Luzerner Jesuiten-Kirche hinaufgeschaut. Da düste der Indienapostel Franz Xaver, sein goldener Wagen, gezogen von Tiger, Dromedar und Elefant, in die Ferne. Und dem berühmten Glaubensboten wollte auch der junge Schmid folgen. 1726 ist es so weit, und Schmid schreibt seiner Mutter: «Anietzo bin ich der glückseligen Zahl derjenigen zugezählt worden, welche in der Neuen Welt die Ehr Gottes, und das Heil des Nächsten zu befördern geschicket werden.» Ein rauschhaftes Leben liegt vor dem Missionar. In einem seiner seltenen Episteln in die Heimat schreibt er: «Lebet er, oder ist er gestorben? Darauf antworte ich Ihnen kurz, dass ich lebe, und nicht nur eine gute und dauerhafte Gesundheit geniesse, sondern auch ein frohes, und sogar ein freudvolles Leben führe: Kurz! dass ich singe, psalmiere, spiele, ja sogar tanze, und vor Vergnügen aufhüpfte.»

40 Jahre hat das Universalgenie im damals fast undurchdringlichen Urwald zugebracht. Nomadisierende Indígenas wurden von ihm im Chorgesang, Instrumentenbau und Musizieren, im Bauhandwerk, Glockengiessen und in der Schnitzerei unterrichtet. Zusammen mit den Chiquitano-Indígenas modellierte er an einem Tropenidyll des Barocks. Seine Kirchen zeugen bis heute von seinem architektonischen Talent.

Kulturelles Erbe retten

Mein Fahrer Erwin Fernandez kennt die Geschichte von Martin Schmid nicht. Wenn er an Schweizer denkt, kommt ihm vor allem eine Person in den Sinn: Hans Roth. Der Architekt und Theologe hat sich 1972, 200 Jahre nach Schmid's Tod, im Auftrag der Jesuiten nach Bolivien aufgemacht, um das kulturelle Erbe seines Landsmanns zu retten. Roth war begeistert, und wenn er auch nicht sein Leben in den Dienst der Gesellschaft Jesu stellte, so machte er es sich zur Lebensaufgabe, die Kirchen von Schmid zu restaurieren. Hans Roth hat sich nicht nur als

Restaurator, sondern auch als Architekt neuer Kirchen hervorgetan. Der Chauffeur steuert deshalb das abgelegene Dorf Surucusi an, mitten im Land der Viehzüchter. Grasend schieben sich die weissgrauen Wiederkäuer übers frisch gerodete Land. Nur ein paar Baumriesen zeugen davon, dass vor einem Jahrzehnt Urwald hier das Land bedeckte. Auf einem Hügel über der Strasse thront eine verglaste Kirche, gestützt von einem Holzskelett aus mächtigen Urwaldriesen. Hier nimmt Roth den architektonischen Faden der jesuitischen Baumeister wieder auf. Aber die Kirche zitiert nicht nur den Baustil der Missionen, sondern unterm Kirchendach ist immer noch der bildungseifrige Geist der Gesellschaft Jesu zu spüren.

Im hellen Kirchlein haben sich Frauen am Samstagvormittag versammelt, um zusammen die Lektionen zu wiederholen, die der jesuitische Bildungssender aus Santa Cruz unter der Woche ausgestrahlt hat. Unter ihnen ist Celida Herbas. Die 53-Jährige hat vor fünf Jahren angefangen, jeden Tag den Alphabetisierungssender zu hören. Damals konnte sie mit Mühe ihren Namen schreiben und einige Buchstaben entziffern. «Heute kann ich meinen Enkeln schon etwas bei den Schulaufgaben helfen», erklärt sie stolz. «Vielen Dank, dass ihr Schweizer das Radio Santa Cruz unterstützt», sagt die Frau. Tatsächlich wird mit den Spendenfranken vom «Fastenopfer» ein Teil des Bildungssenders finanziert und damit die helvetisch-bolivianischen Bande bis heute in diesem Gebiet weiter gepflegt.

Gestern und Heute kommen hier zusammen. Auch Martin Schmid hat sich um das Schreiben und Lesen seiner Schäfchen gekümmert und auch ein Wörterbuch in der Chiquitano-Sprache hinterlassen. Typisch für die Jesuiten und ganz im Gegensatz zur sonstigen Tradition der Konquistadoren, setzten sie auf die Sprache der Indígena. Martin Schmid's Predigten in der Chiquitano-Sprache haben die Messebesucher so mächtig ergriffen, dass «gewöhnlich von den Thränen der Büssenden der Boden der Kirche benetzt ward». Einen Tag später im Gottesdienst in Concepción ist in der restaurierten Missionskirche noch ein Hauch von dieser Ergriffenheit spürbar. Nicht nur das vielstimmige Psalmieren in der gefüllten Kirche sorgt dafür, sondern die Architektur selbst. Die mächtigen Balken begleiten das Hauptschiff. In den Nebenschiffen sind Reliefs von Hans Roth, die den Kreuzweg Jesu als eine ökologische Fabel schildern. Der Grundton ist aber die Freude des Barocks, der hier, reduziert auf eine ornamental-schlichte Formenwelt, ganz ungekünstelt auftritt. Dies war schon am Tag zuvor in der ersten von Martin Schmid in Angriff genommenen Kirche in San Javier spürbar: Der «Urwald-Barock» kommt elementarer und erdiger daher als der Barock in Zentraleuropa.

Internationale Bedeutung

Heute steht am Altar der Kathedrale von Concepción kein Jesuit mehr, sondern ein Franziskaner. Und die Faszination der katholischen Kirche ist trotz der wirkungsvollen Barock-Kulisse im Verblasen. «Schütze die katholischen Gläubigen vor den Zugriffen der Proselytenmacher», beklagt der Pater die Praktiken der aggressiven Seelenfänger nordamerikanischer Sekten in seiner Fürbitte. Später, unter den gewundenen Balken, die die Arkaden im palmenbestandenen Patio tragen, sagt der Geistliche Reinaldo Brumberger aus Franken: «Wir befinden uns hier ja quasi auf Schweizer Boden.» Indes braucht es nicht helvetische Gefühle, um die bolivianischen Missionen zum Reiseziel zu machen. Dass die Unesco die Kirchen 1991 zum Weltkulturerbe ernannt hat, beweist ihre internationale Bedeutung.

In Concepción wurde nicht nur die Kirche renoviert. Das Kolonialstädtchen hat das Know-how der Restaurateure und Zimmerleute genutzt, um überall die einstöckigen Lehmhäuser mit Laubengängen zu versehen. Auch Ornamentleisten aus Lehm, geschnittene Balken und gemalte Schmuckborde finden sich an den Häusern. Milton Villaviencio ist einer der Handwerker. Er kann sich noch lebhaft erinnern, wie er als 18-Jähriger zum Bautrupps von Hans Roth kam. Auf einer Foto im Museum, wo er auch seine Werkstatt für Souvenirs hat, steht er mit noch jugendlichem Gesicht neben Hans Roth. Ein Raum in der Ausstellung ist angefüllt mit alten Violinen und Oboen, wie sie in der Zeit im Schmid'schen Instrumenten-Atelier vor mehr als 200 Jahren gefertigt wurden. Im Museumshop findet sich eine CD mit den erst in den neunziger Jahren entdeckten Kompositionen von Schmid. An den Wänden des Museums jubilieren alte Engel, die allesamt ihren europäischen Barock-Ursprung verraten. Eine Frage drängt sich auf: War das Misiones-Experiment nicht ein zwanghaftes Überstülpen katholisch-europäischer Kultur? Villaviencio verneint: «Nur zwei Jesuiten haben einer Gemeinschaft von 3000 Menschen vorgestanden. Da basierte alles auf Freiwilligkeit.» Um sich die Grösse einer Jesuiten-Mission realistisch auszumalen, führt er an ein Dorfmodell. Langbauten ziehen sich um den Kirchplatz. Hier haben sich die ehemals jagenden und sammelnden Indígenas aus dem Amazonas sesshaft gemacht. Das Museum ist nicht nur Martin Schmid gewidmet, sondern auch Hans Roth, der als Restaurator, aber auch als Architekt einiger neuer Kirchen gewürdigt wird. Im Patio steht eine mannshohe Büste aus Holz, gefertigt von Milton Villaviencio. Kein kriecherischer Personenkult übrigens, sondern eine freche Karikatur: Der Schweizer bohrt sich mit überdimensionalem Finger in der Nase.

Delf Bucher